

Er erscheint 6 mal wöchentlich. Monatl. Bezugspreis durch Träger einschl. 30 bzw. 40 Pfg. ...

Verlagsort Dresden.

Angabepreise: die 100kglige 22 mm breite Rolle 8 Pfg. ...

Sächsisch-Deutsche Volkszeitung

Schriftleitung: Dresden K. Volkerstr. 17, Ruf 90711 und 91012; Geschäftsstelle, Druck u. Verlag: Germania Buchdruckerei u. Verlag Th. u. S. Winkel, Volkerstr. 17, Ruf 91012; Vertriebsstelle: 1026; Stadtbank Dresden 94707.

Montag, 30. September 1940

Im Falle von höherer Gewalt, Verbot und Betriebsstörungen hat der Bezahler oder Werbungsstellende keine Ansprüche, falls die Zeitung in beschränktem Umfang, verspätet oder nicht erscheint. — Erfüllungsort Dresden

Vergeltungsangriffe ohne Unterbrechung

Großfeuer in London und Liverpool — Auch Edinburgh und Aberdeen mit Bomben belegt

Wieder 18 Briten-Flugzeuge abgeschossen

Berlin, 30. Sept.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die Vergeltungsangriffe auf London und kriegswichtige Ziele in England und Schottland sind ohne Unterbrechung fortgesetzt worden.

Gaupaangriffsziele waren wieder London und Liverpool. Sie wurden von geschlossenen Verbänden und zahlreichen Einzelflugzeugen bombardiert. Starke Zerstörungen und Großfeuer folgten der Wirkung auf wichtige Ziele in den Hafengebieten beider Städte.

Vor der englischen Ostküste gelang es, zwei Befeitzüge zu zerstören.

Bei den gestrigen Nachtangriffen in das Reichsgebiet gelangte der Segler mit einzelnen Flugzeugen in die Mark Brandenburg, ohne jedoch bis zur Reichshauptstadt vorbringen zu können.

In den Luftkämpfen des 29. September wurden 17 britische Jäger und ein Kampfflugzeug abgeschossen. 4 deutsche Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt.

Der erwähnte Angriff auf das Rüstungswerk in den Midlands wurde von einem Kampfflugzeug unter Führung des Oberleutnants von Buller durchgeführt.

Englisches U-Boot versenkt

Feindliches U-Boot versenkt — Schlachtschiff beschädigt Rom, 30. Sept. Der italienische Wehrmachtbericht hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Im östlichen Mittelmeer hat ein feindliches U-Boot einen kleinen italienischen 700-Tonnen-Dampfer torpediert. Das begleitende Torpedoboot „Cosenz“ griff das U-Boot mit Bomben an, das feindlich liegend wieder an die Oberfläche kam und unterging.

Eine unserer Fliegerformationen hat ein feindliches U-Boot in der Nähe der Küste der Dalmatien (Vigona) trotz heftiger Abwehr der Flak der Schiffe bombardiert. Einem unserer Flugzeuge wurde abgeschossen.

Feindliche Jagdflugzeuge, die von einem Flugzeugträger aufgeflogen waren, wurden von unseren Jägern angegriffen. 3 feindliche Flugzeuge vom Hurricane-Typ wurden im Luftkampf abgeschossen.

Einer anderen Formation von Torpedoflugzeugen gelang es inzwischen, ein feindliches Schlachtschiff mit einem Torpedo am Heck zu treffen. Das Schiff stellte seine Fahrt ein und wurde sofort von feindlichen Torpedobootszerstörern umgeben.

Eine dritte Luftformation hat neuerdings die Depots und Magazine des Hafens von Gafsa bombardiert. Im Kampf mit feindlichen Jägern, die unsere Flugzeuge angriffen, wurde ein feindliches Flugzeug abgeschossen, das ins Meer fiel.

Im Ostafrika wurde bei feindlichen Luftangriffen auf Burqano (Somaliland), Gura, Afifa und Vasso Carrin ein Einzelebener verwundet.

Nächtliche Morde in Köln

Englands Wut schuld steigt ins Unermessliche

Berlin, 30. September. Auch in der Nacht zum Sonntag haben die Sondereinheiten der Londoner Mordzentrale die deutsche Zivilbevölkerung mit Bomben heimgesucht. Wieder einmal typisch für die Methode der englischen Flieger, ihre Bomben entweder wohllos abzuwerfen oder, wenn sie schon zielen, Wohngebäude — wenn sie nicht gerade Krankenhäuser, Lazarette, Kirchen oder Friedhöfe sind, die sie ersparungsgehemmt besonders bevorzugen — heimzusuchen, ist der Angriff, der in der Nacht zum Sonntag auf Köln verübt wurde. Wieder einmal landeten britische Spreng- und Brandbomben in dicht besiedelten Stadtteilen und suchten ihre Opfer unter der Zivilbevölkerung, so daß die vier Toten die hier zu beklagen sind, den Morden, die Churchill und seine Trabanten bisher schon auf dem Gewissen haben, hinzuzurechnen sind. Die Zahl kann sich leider noch erhöhen; denn unter den 12 Verletzten befindet sich ein Mann, der so schwere Wunden davongetragen hat, daß mit seinem Ableben gerechnet werden muß. Außerordentlich viel Bomben trafen Hinterhäuser, auch Gärten zwischen den Häuserreihen und Wägen der Stadt, also alles andere als militärische Ziele. Auch Dörfer und einzelne ländliche Siedlungen im näheren und weiteren Umkreis der Stadt blieben von dem nächtlichen Überfall nicht verschont. So fielen auf ein Gut im rheinisch-bergischen Kreis nicht weniger als 11 Spreng- und 80 Brandbomben, glücklicherweise ohne hier Personen oder Sachschaden anzurichten. — Auch diese Schandtat soll den Briten nicht verzeihen werden!

Weitere Sonderzuteilungen für Familienfeiern

Berlin, 30. Sept. Der Reichsernährungsminister hat als Sonderzuteilungen für Familienfeiern anlässlich von Trauungen, Silbernen und goldenen Hochzeit je Person bis zu einer Höchstzahl von 12 Personen neben den bereits mengenmäßig begrenzten Sonderzuteilungen für Fleisch und Fett folgende Höchstmenge einseitlich festgesetzt: 200 Gramm Mehl und Brot, 50 Gramm Nahrungsmittel, 100 Gramm Zucker, 25 Gramm Kaffee-Ersatz und ein Ei. Um zu verhindern, daß Sonderzuteilungen doppelt gewährt werden, muß die Aufgebotsbescheinigung vorgelegt werden oder bei Kriegstraunungen eine entsprechende Bescheinigung, auf der vom Ernährungsamt die Sonderzuteilung bescheinigt wird. Zuständig ist stets das Ernährungsamt desjenigen Ortes, an dem die standesamtliche Trauung stattfindet. Bei Silbernen und goldenen Hochzeiten sind die Tischschickungen oder Trau-urkunden vorzulegen und mit einem entsprechenden Vermerk zu versehen.

Äpfel werden bewirtschaftet

Berlin, 30. September. Im Interesse der gerechten Verteilung der Äpfel an die Verbraucherschaft ist ab sofort die Bewirtschaftung von Äpfeln eingeführt worden. Durch eine Anordnung der Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft wird bestimmt, daß alle Äpfel mit sofortiger Wirkung beschlagnahmt sind. Bei der Einfuhr von Äpfeln aus dem Ausland tritt die Beschlagnahme mit dem Ueberschreiten der Zollgrenze ein. Erzeuger von Äpfeln, die diese nicht erwerbsmäßig anbauen, wie Schrebergärten, Hausgartenbesitzer, sind von der Meldepflicht befreit und dürfen über ihre Äpfel frei verfügen, soweit sich nicht Beschränkungen aus der Anordnung über die unmittelbare Abgabe vom Erzeuger an Verbraucher ergeben. Die Verteilung von Äpfeln hat durch die Bezirksabgabestellen und den Handel schlußendlich an die bisherigen Kunden zu erfolgen. Die Hauptvereinigung bestimmt durch Anweisung an die Wirtschaftsverbände die Mengen von Äpfeln, die jeweils in einem bestimmten Zeitraum in den einzelnen Gebieten dem Verbrauch zugeführt werden dürfen.

Graf Ciano wieder in Rom

Rom, 30. Sept. Der italienische Außenminister Graf Ciano ist Montag 11.10 Uhr mit seiner Begleitung u. dem deutschen Botschafter von Radenhausen wieder in Rom eingetroffen. Der Minister, dem bei seiner Rückkehr von der Unterzeichnung des deutsch-italienisch-japanischen Dreimächtepaktes nach Rom besonders lebhaftes Sympathiebekundungen zuteil wurden, begab sich sofort in den Palazzo Venezia zum Duce.

„Ein Stahlgürtel um Englands Schicksal“

Mittel- und Südamerikanische Stimmen zum Dreimächtepakt

Rio de Janeiro, 30. September. Die Meldungen über den Abschluß des Dreimächtepaktes belegen in den meisten Blättern am Sonnabend den größten Raum, wobei unversehens die Wichtigkeit dieses Bündnisses hervorgehoben wird. „Gazeta de Notícias“ nennt die Unterzeichnung des „wichtigsten Ereignis in der Weltgeschichte“. Es ist unläugbar, die weltweite Bedeutung dieses Dokumentes verringern zu wollen, das in London katastrophaler explodiert sein dürfte, als alle dort bisher von den Stuhls abgeworfenen Bomben. Der Vertrag bedeutet einen Stahlgürtel um Englands Schicksal, das sich allein und täglich weiter von seinen Verbündeten entfernt sieht. Die bekannte gezehe Zeitung „Jornal“ schreibt, daß die Deutschland-Italien-Japan-Allianz geeignet sei, den Vereinigten Staaten im Pazifik Schwierigkeiten zu bereiten, wenn diese auf Englands Seite in den Krieg eintreten sollten.

Mexiko-Stadt, 30. September. Der Dreierpakt beherrscht das Bild der Presse am Sonnabend, wobei die Blätter ausführlich zum größten Teil auf der ersten Seite, mit Nebenüberschriften den Text des Dreierpaktes von Berlin wiedergeben. Die Blätter stellen dabei die Warnung an die USA heraus. Die

Zeitung „Excelsior“ betitelt ihre Artikel mit „Japan unterzeichnet die Allianz mit der Achse. — Drei Mächte gewähren weitgehende Unterstützung, falls sich Amerika entschließt, in den Krieg einzutreten. — 250 Millionen Untertanen Totalkiller in der Waagechale des gegenwärtigen Konfliktes.“ „Universal“ schreibt: „Paktunterzeichnung zwischen dem Deutschen Reich, Italien und Japan. — Union der drei Mächte, ein Block legitimer gemeinsamer Interessen. — Jedes Land, welches eines von ihnen angreift, muß 250 Millionen Menschen entgegen-treten.“

Santiago de Chile, 30. September. Der Dreimächtepakt von Berlin wird von allen chilenischen Tageszeitungen am Sonnabend unter großer Ueberbeifung als sensationelles Ereignis wiedergegeben. Die Zeitungen „El Chileno“ und „La Opinion“ veröffentlichen an hervorragender Stelle den Text des Paktes und die Reden des feierlichen Aktes. Auch „Diario Austral“ veröffentlichte einen ausführlichen Bericht über die Berliner Ereignisse. Der chilenische Rundfunk brachte bereits am Freitagabend den Abschluß des Abkommens in Berlin und verlor unter besonderen Anhörungen alle Einzelheiten.

Jagdschuk, Sonnenwetter, Bombentreffer

Ein starker deutscher Kampfverband greift unaufgefordert an der Themsemündung an

(Von Kriegsberichterstatter Warner Karst.)

DWB... 30. Sept. (Pst.)

Wir waren des Wartens schon fast müde geworden. Nur wer im Dienstbetrieb der Staffeln eines deutschen Kampffregatenschiffes steht, kann ermessen, was es heißt, Tag um Tag frunzgerötet an fertigen Maschinen zu liegen. Minute erübt sich an Minute, Stunde an Stunde, bis auch dem größten Optimisten deutlich wird, daß die dicken Wolkenberge am Himmelbogen auch diesmal den Staat unendlich machen. „Rein Einsatz heute!“ — Tageslang, wist ihr da drüben in der Heimat, was das heißt? Was es heißt, in ständiger Alarmbereitschaft zu liegen, nicht festlegen zu sein und jene tiefe innere Spannung mit sich herumzutragen, die nur der Feindflug lösen kann? Auch heute war es so. Und wieder begannen in den frühesten Morgenstunden die Wetterstöße zu unken. Der trügerische blaue Himmel über dem Flughafen konnte uns zwar heute auch nicht imponieren, doch fühlten es alle: Heute wird marschieren. Am Vormittag schien endlich ein Wechsel in der Wetterlage einzutreten. Sie haben drüben schon eine Woche lang das Glück gehabt, ihre Industrieanlagen und militärischen Ziele hinter „Dread“ verborgen zu können. Heute aber gilt: Ein starker Kampfverband greift wieder unter bestem Schutz die Zentren ihres Widerstandes an: Die Themsemündung soll bombardiert werden.

Schon im Kanal bietet sich für uns ein ideales Bild für die Aktion. Das Land breitet sich sonnenklar unter uns; bald schauen wir zur Insel herüber. Eine dünne Dunstschicht und kleine weißer Wölkchen liegen zwischen Himmel und Erde. Dann kommen unsere Jäger — in Schwärmen, in Gruppen, in Schwadronen. Ein prächtiges Bild für alle unsere Besatzungen, das in sich die Gewißheit birgt: Da kommen keine Spitzreiter durch! Und drüben über Feindgebiet beweisen sie schon, daß sie mit allen Kräften unseren Angriff, den Bombenwurf und die Heimkehr sichern werden. Aufmerksamkeit kreisen sie zu dreien, zu sechsen am Verband vorbei, jederzeit bereit, den Angreifer energisch abzuweisen.

Am der englische Kanalküste schon melbet sich die Flak. Welt unter dem Verband betonieren die Granaten. Unbekümmert feuern die Maschinen ihren geraden Kurs. Und wenn es schlimmer werden sollte: Nur durch, da bist kein Stelgen und kein Drücken. Jetzt taucht in der Ferne London auf.

Die Wetterwand hat sich schon dicht herangeschoben. Ostwärts dreht der Verband ab und sucht sich seine Ziele an der Themsemündung, so wie es klar vorher befohlen ist. Jetzt aber miltzen sie eigentlich kommen, die „zahllosen englischen Jäger“, von denen anmahnend die feindliche Propaganda sprach. Sie haben angegriffen. Weit entfernt von unserem Verband kurbellen Geener herum, aber keine Maschine vermag es, unseren Jagdschuk zu durchstoßen. Jäger, Jäger, wohin das Auge sieht. — Aber alle tragen die deutschen Zeichen.

Jetzt sind sie über dem Ziel. Wie auf dem Rechtschloß liegt die Landchaft am Meer und Themsestrom unter den Bomben. Da blüht es unten schon auf, und plötzlich stehen die schwarzen Wölkchen der englischen Flak mitten im Verband. Ueber den Maschinen krepierten die Granaten. Hier und dort schlagen Spitzer ein. „Bombenschlappen auf!“ und wieder laufen aus allen Schächten die schwersten Bomben in die Tiefe. Selten konnten die Männer die Wirkung besser erkennen. Brand und Rauch stehen über Lagerhäusern, Fabriken und Bahnanlagen.

Nach haben einzelne Flugzeuge ihre Last nicht abgeworfen. An der Themse-Mündung lockt ein großes Tanklager. Ganz klar ist es den Beobachtern zu erkennen. Da fallen schon die letzten Bomben. In jeder Hinsicht kann der Verband die Trefferwirkung gut erkennen, den dicken Qualm der sich breit über die Ufer des großen Stromes wälzt. Die Aufträge sind glänzend erfüllt.

Alle kehren sie zurück. Nur wenige Maschinen haben Treffer erhalten — am hellen Tage, beim schönsten Sonnenwetter über Südostengland. Der „General Herbst“ ist heute von Jagdschuk, Sonnenwetter und Bombenstaffeln empfindlich geschlagen worden.

Graf Ciano wieder in Rom

Rom, 30. Sept. Der italienische Außenminister Graf Ciano ist Montag 11.10 Uhr mit seiner Begleitung u. dem deutschen Botschafter von Radenhausen wieder in Rom eingetroffen. Der Minister, dem bei seiner Rückkehr von der Unterzeichnung des deutsch-italienisch-japanischen Dreimächtepaktes nach Rom besonders lebhaftes Sympathiebekundungen zuteil wurden, begab sich sofort in den Palazzo Venezia zum Duce.

Oktober — Monat des Weins und der Ernte

Der Sommer hat es in diesem Jahr recht sparsam mit uns gemeint. Geizig wie eine böse Stiefmutter hat er uns die Sonnentage zugezählt. Und nun soll es also endgültig mit ihm aus und vorbei sein, die Sommerfreuden mit der herbenden Natur eingespart werden? Aber wer behauptet denn, daß der Oktober ein düsteres, melancholisches Weßel hat? Das große Sterben, das jetzt durch die Natur geht, ist im Gegenteil wie ein großes Fest. Kein Monat besitzt eine solche Farbenfülle und Leuchtkraft wie der Oktober, keiner, nicht einmal der Frühling, trotz so von freudiger Lebensbejahung. Oft schenkt er uns ja auch noch späte Sonnentage mit azuremer Himmelsbläue und reinem Licht, und dem die rotbraunen Wälder und die bunten Gärten in unerhörter Pracht aufblühen. Aber selbst wenn er sich von der grämlichen Seite zeigt und einen Vorhang von Regen und Sturm vor die Farben zieht, so bleibt er doch immer noch der Monat der Erntefeste und der Reichweihlage, der Weinlese und der Jagd. Auch die so viel nüchternere Kartoffel- und Rübenzernte der norddeutschen Ebenen bedeutet Fülle und festliche Steigerung der Kräfte.

Ja, das edelste Gut der Natur, das Korn, ist in den Scheunen abgeholt, für das Brot des Volkes ist gesorgt, und mit gutem Recht feiert der Bauer nach der rastlosen Anspannung der Erntemorgen Anfang Oktober sein Erntefest — nicht nur der Bauer allein, das ganze Volk in Stadt und Land, das sich ja heute wieder dankbar bewußt ist, daß die Arbeit des Bauern die Grundlage seines Lebens bedeutet, nimmt mitfeierend Anteil. Aber dieses Fest, in gewisser Hinsicht der Höhepunkt des ganzen bäuerlichen Jahres, ist doch nur ein kurzes Atempolen. Noch gibt es kein Ausruhen, noch ist viel zu tun vor dem Winter. Vor allem die Kartoffeln, die zweite wichtige Grundlage unserer Volksernährung, müssen aus der Erde. Für das norddeutsche Deutschland ist die Kartoffelernte die Zeit des Jahres, die am härtesten in das tägliche Leben der Familie eingreift. Denn diese Ernte wird ja weitgehend von Frauen und Kindern besorgt, jedes schulpflichtige Kind hilft schon mit, so daß die Herbstferien auf dem Lande, die meistens länger sind als die Sommerferien, sich nach der Kartoffelernte richten und geradezu „Kartoffelferien“ heißen. Das ist ein rastloses Schaffen auf dem Kartoffelacker von morgens früh bis abends, um den schon härter werdenden Tag voll auszunutzen. Die Frauen haken, die Kinder sammeln, die Männer bringen die köstliche Erbschuld in die Mieten. Das „Kartoffelfest“ freilich, das Verbrennen des Kartoffelstrohens, das mit seinem beläuzelnden Qualm unsern Monat neben dem welkenden Laub seinen eigenartigen

Geruch gab, werden wir dieses Jahr vermissen. Auch in dem Kraut der Kartoffeln haben wir einen wertvollen Rohstoff erkannt, der in die Papierfabriken wandert. In den eigentlichen Kartoffelgebieten dauert diese angespannte Arbeitszeit mehrere Wochen, und vielerorts schließt sich daran die nicht minder anstrengende Rübenzernte. Erst wenn alle Hochfrüchte abgeholt sind, kann der Bauer zur eigentlichen Winterarbeit übergehen, bei der er sich etwas mehr Geruchsamkeit gönnen darf.

Erst recht bedeutet für den Rhein und die Mosel der Oktober den Höhepunkt des Jahres. Für den Weinbauern, der das ganze Jahr über in seinem Weinberg hart gearbeitet hat, drängt sich die Ernte in diese kurzen Herbstwochen zusammen. Von feierlichen, altüberlieferten Bräuden ist die Lesel, „der Herbst“, umgeben. In der letzten Zeit des Reisens der Trauben, der sogenannten „Schlußzeit“, werden die Weinberge geschlossen, oft sogar für den Besizer selbst, der dann seinen eigenen Weinberg nur noch in Begleitung eines Kutschknechts betreten darf. Der Beginn der Lesel ist für das ganze Dorf gemeinsam, er wird von einer besonderen Kommission erfahrener Bauern festgesetzt und feierlich bekanntgegeben. Glockengeläute rufen am Morgen Winzer und Winzerinnen in den Weinberg und kündet auch den Feierabend. Zur Arbeit tun sich oft alle Nachbarn zusammen und ernten gemeinsam einen Weinberg nach dem anderen ab. So herrscht reges Leben im Weinberg für die Dauer der Lesel. Während die Hände um die Wette schaffeln, fliegen Lachen und Scherzwort und aufmunternde Späße von Mund zu Mund. Es ist nur ein verhältnismäßig schmales Gebiet unseres Vaterlandes, in dem die Rebe gedeiht, und doch wurde der Wein und der Weinbau stets als so wichtig empfunden, daß bei der Verbeugung der Monatsnamen unter Karl dem Großen der Oktober den Monat Weinmonat erhielt und wir noch heute dem mundartlichen, davon abgeleiteten Namen Wimmel oder Wimmel Wein sagen.

Die Fülle des Monats bekommt in erster Linie der zu hoffen, der von dem Reichtum der Erde erntet; der Bauer, der Winzer, der Jäger, der Gärtner. Wie anderen, wie Stadtkinder, genießen mit Auge und Mund. Die flammenden Wälder, zu denen wir feierlich hinauspielen, vielleicht ein kleines Stück gelb, blau und rot blühendes Gartenland, aber auch nur ein bunter Herbststrauß in der Vase, eine laftlose Traube, eine edle Birne in der Obstschale, einmal ein Stück Wildpret auf unserem Tisch — das sind die Oktoberfreuden, die auch uns gegönnt sind.

10 Tage Niemandsland

Zwei Jahre seit dem Tage der Freiheit im Niederlande

Am 22. September waren es zwei Jahre her, daß sich das unter dem Druck des Tschechenerrors stehende Niederlande mit einem Schläge gewaltfam erhob und seine Bedrückung zum Ausdruck jagte. Unvergänglich bleibt der 22. September, an dem in der Georgsmalder Gegend schon vor 12 Uhr und in Warnsdorf knapp vor 13 Uhr wie auf ein Kommando die mit Kerkerstrafe verbotenen Fahnenkreuzfahrnen hervorhoben, die tschechischen Zöllner und das tschechische Militär bei den Zollhäusern trotz Gewehren, Revolvern und Handgranaten überwältigt wurden, die Zollschlagbäume aus Eisen hochgingen und zu Tausenden der Marsch ins Reich und der Besuch von dort unter Mitbringen von Fahnenkreuzfahrnen erfolgte. Gefährlich war die Verhaftung des gefürchteten Polizeikommissars von Warnsdorf, die aber auch ohne Blutvergießen gelang, obwohl unten seit Wochen das Auto wartete und ihn über den Schieber bringen sollte und obwohl vier Minuten nach der Verhaftung und Waffenabgabe der Staatspolizei ein Militärfahrer von Rumburg mit Maschinengewehr eintraf. Ebenso rasch waren die vielen im Postamtgebäude eingelagerten Staatspolizisten entlassen worden. Die ganze tschechische Staatsbank konnte gerettet, die Mehrzahl der Postämter erhalten werden. Nur ein Postamt und die Gendarmarie VI konnte über Niedergund entweichen. Die übrige Gendarmarie wurde nach schweren Verhandlungen entlassen und später wurden alle Tschechen ins Reich gebracht und mit ihnen die noch gefährlichen Kommunistenführer und die Führer der Roten Garde. Ununterbrochen fuhr die Autos nach Zittau, Zöbau und Bautzen und brachten auf der Heimfahrt gleich Lebensmittel mit. Vor dem Rathaus wurden in Warnsdorf die kommunistischen und tschechischen Bilder verbrannt. Am Abend aber kamen liebe Meldungen, die Fahnen mußten eingezogen werden, die Tschechen rüchten näher nach Warnsdorf. Es fehlte überall an Waffen und Deutschland konnte und durfte sie damals nicht einfach kassieren, denn es mußte alles legal gehen. In Warnsdorf war Blut geflossen, Deutsches und tschechisches. Bei Plauer, wo die Roten in der Mehrheit waren, knallten die Schiffe, beim unteren (Großschönauer) Zollamt knallten die Gewehre. In Niedergund ratterten die tschechischen Maschinengewehre, und einer der schärfsten Tschechenmänner, aber auch ein Junghäner waren getötet worden, dazu der Inhaber der Autowerkstatt Albrecht in Niedergund. Daneben gab es noch eine Reihe weiterer Deutscher und Tschechen, die im Warnsdorfer Krankenhaus operiert wurden. Die begeisterte Jugend, die Junghäner kamen und hielten in der Nacht, nur mit dem Seltenenwech gelang, bei der Reichsbahn und gegen Niedergund Wache. Am Schieber zogen sich Gewölke zusammen. Tschechengeleitete, und kamen nachts näher. Die Maschinengewehre bellten auf. Ein riesiger Donner erschütterte die Luft: die einjährige Bahnstrecke nach Warnsdorf vom Inlande her wurde vor Warnsdorf VI gesprengt, um den Tschechen die Einfahrt zur Reichsbahn Warnsdorf zu verkleiden. Eine schwere Nacht folgte dem Jubel des Nachmittags, und als der 23. September, der „schwarze Freitag“ anbrach, knallten die Maschinengewehre der Tschechen und Roten gegen die Stadt, die Sirenen heulten auf und der Lautsprecher verkündete die unbedingt nötige Räumung der ganzen Stadt. Von den 23000 Einwohnern waren etwa 500 Juden und Tschechen mit Hab und Gut schon geflüchtet, etwa 18—19000 Menschen flüchteten nur mit dem, was sie am Leibe hatten, über die Altzeilegrenzen und wurden von Seiffenrodorf Sa. und Großschönau Sa. aus in die Sammellager gebracht. Das wichtigste Hab und Gut an Geld, das die Stadt besaß, konnte aber auch herübergerettet werden. Ununterbrochen hielt der Zug der Flüchtlinge an bis 13 Uhr. Um 14 Uhr wurden die Schranken geschlossen, die Wachen auf Zollamt zurückgezogen, denn die Tschechen waren im Anrücken nach Warnsdorf. Die Nacht war bitter. Sie zeigte aber die Gastfreundschaft der sächsischen Radfahrerschaft, die das Rechte hergab. Um 3 Uhr früh erfolgte die riesige Detonation, es flogen Brücken im Luftortale und bei Teichhaff der große Blodschiff in die Luft, die Tschechen begannen das Werk der sinnlosen Zerstörung und am andern Tag schon im Lauter- und Kreinitzale die entscheidenden Plünderungen, die aber meist auf Konto der Roten Wehr, eines besten Gefindels, kommen. Lebensmittel mit Petroleum zu beschütten, einen Bach durch eine Wohnung zu leiten, Felle und Betten in Stühle zu schneiden, Menschenkot in Nahrungsmittel und Werkstücke zu geben, alles an Glas und Porzellan zu zerbrechen zu machen und Möbel zu zerhacken: wahrlich, es war kein Selbstmord, und der Raub an Geld, Gut und Lebensmittel noch weniger. Auch Warnsdorf, das leer war, wurde geplündert und namentlich die deutsche Polizeimache über hergenommen. Rumburg und das Schludener Gebiet blieben bis auf Zöbber verstreut. Hierher kamen die Flüchtlinge und die Hubschrafter aus dem Warnsdorfer Gebiete. Wer konnte, flüchtete zu Bekannten ins Reich. Von dort kamen jene, die nicht in Loosern waren, am 28. und 29. September zurück, als die Siegeszeichen des Dritten Reiches öffentlich gezeigt werden durften. In den Zwischentagen aber war das Niederlande Niemandsland, das aber vom Reiche aus gepflegt werden mußte, da alle Zufuhren vom Inlande unmöglich waren. Am 2. Oktober um 13 Uhr zogen die deutschen Truppen im Rumburg-Schludener Gebiete in Paradeausstellung, in Warnsdorf in Kriegsbereitschaft ein, denn hier galt es, die gefährliche Schieberlinie mit ihren Vorkühen zu säubern vom Gefindel der Roten, die nun auch von den Tschechen nicht mehr anerkannt und gemocht wurden. Es waren glorreiche Tage, die am 22. September begannen und ihren Höhepunkt im Versuch des Führers im Niederlande am 6. Oktober fanden. Sie leben in den Herzen der Tausende nach und werden ewig nachleben und immerdar ein Gefühl tiefster Dankbarkeit an den Führer, den Befreier, erzeugen.

Der Kirchenvater Hieronymus

Zur 1600. Wiederkehr seines Geburtstages

Sophronius Eusebius Hieronymus war im Jahre 340 zu Stridon in Dalmatien zur Welt gekommen. Im Jahre 354 kam er in den geistigen Mittelpunkt der damaligen Welt, nach Rom, um eine umfassende philosophische und theologische Bildung zu erwerben und die dortige weltberühmte Rhetorik kennen zu lernen. Mit dem Heilighen des Neulings stürzte er sich auf die Werke der klassischen Rhetoren und verfaßte keine öffentliche Verlesung, um zu hören und in sich aufzunehmen. Große Fortschritte machte er in seiner Ausbildung, während seine charakteristische Bildung zurückblieb und er voller Widersprüche war. Sein ausdauernder Lebenswandel führte in die verurteilten Katakomben und Häuser Roms Nacht für Nacht, während es ihn dann am Sonntagmorgen heimsuchend zur Katakomba Appia, um dort hinabzuweisen in das geheimnisvolle Dunkel der Katakomben mit ihren unzähligen Märtyrergräbern. Obwohl Hieronymus in weltlichem Elternhause aufgewachsen war, hatte er immer noch nicht die Töne empfangen.

Schließlich erlebte er in Triest, wohin er sich von Rom aus begeben hatte, seine innere Wandlung und Bekehrung und empfing die Taufe. So völlig verändert, wandte er sich nach Aquileia, um sich weiter in seiner Ausbildung zu vervollkommen. Mit gleichgelanteten Freunden unternahm er im Jahre 373 eine Pilgerfahrt in das heilige Land. Als er sich von einer schweren Krankheit, die ihn in Antiochien befallen, erholt hatte, ging er im Jahre 375 in die Wüste von Chalcis, um als Einsiedler und Wäher zu leben und innerlich mit sich ins Reine zu kommen; denn der alte Mensch war in ihm noch nicht restlos erloschen. Einige Jahre später, im Jahre 379, empfing er die Priesterweihe. Jedoch konnte das Leben des Einsiedlers diesem unruhigen, unruhigen Geist auf die Dauer nicht voll genügen. Er warf sich wieder auf seine philologischen Studien und erlernte zur lateinischen Sprache das alte und neue Hebräisch. Das Eindringen in diese Sprache erleichterte ihm das Studium der heiligen Schrift und vermittelte ihm ein gutes theologisches Wissen. So daß er bald Ansehen unter den Einsiedlern gewann. Als er während des Sturmes um den Bischofsstuhl von Antiochien nicht die Partei der Einsiedler ergriff, sondern sich sogar an den Papst Damasus wandte, zog er sich deren erbitterte Feindschaft zu. Er trennte sich von ihnen und ging im Jahre 382 zum zweiten Male nach Rom. Hier erlosch sich ihm ein weites Wirkungsfeld. Er wurde der vertraute Berater des Papstes Damasus, der ihn mit der Revision des lateinischen Bibeltextes beauftragte. Als Mittelpunkt einer Gruppe frommer Männer und Frauen erlangte er eine hervorragende Stellung in Rom. Je mehr aber Hieronymus der Verwirklichung des Asketes und der Eitellosigkeit der herrschenden Kirche sein Ideal der Sittlichkeit und Askese betonte, desto mehr wuchs die Feindschaft der von ihm Angegriffenen. Er mußte die Stadt Rom verlassen, als sein Gönner Papst Damasus I. im Jahre 384 das Zeilische gesegnet hatte.

Aber die Männer und Frauen, deren Seelenführer er bislang gewesen ist, begleiteten Hieronymus, als er abermals nach Palästina aufbrachte. Nach einem kurzen Aufenthalt nach Nequinen, ließ er sich in Bethlehem nieder.

Hier begann er eine emsige und erfolgreiche Tätigkeit. Er gründete zunächst mehrere Klöster und Schulen. Er selbst führte das Leben eines Mönchs, das nur unterbrochen wurde durch seine unermüdbare wissenschaftliche Arbeit. Seine bedeutendsten theologischen und exegetischen Schriften sind hier aus seiner Feder hervorgegangen. Sein Hauptwerk ist die Uebersetzung der Bibel ins Lateinische, später „Vulgata“ genannt, die heute noch im Gebrauch der Kirche ist. Fast zu jedem Buch hat er Erläuterungen verfaßt. Er übersetzte die Chronik des Eusebius von Caesarea ins Lateinische und verfaßte den Demosthenesroman, die Schrift „de viris illustribus“, eine kirchliche Literaturgeschichte. Zahlreich sind auch seine Briefe, die zum Teil heute noch erhalten sind. Er beherrschte drei Sprachen: Griechisch, Lateinisch, Hebräisch. Er war mehr Polyhistor als gelehrter Forscher und Denker.

Ein Vorkommnis aus jener Zeit trübt etwas sein Charakterbild. „Wider Willen hineingerissen in die Streitigkeiten um Origines, halb falsch gedeutet und halb verdächtig, von seinem Jugendfreund Rufinus schwer gereizt, hat er damals die Selbstbeherrschung verloren im Abwechthump“ (J. Hans Sauerland).

Hieronymus, der einst der Berater des Papstes gewesen war, wurde nun mit zunehmenden Jahren der Kaiser für die ganze Christenheit. Denn immer mehr war er in die Zeit und in die Menschheit hineingewachsen, so daß die Wege nach Bethlehem jetzt werden von den Fußspuren aller der Bittenden und Beten aus der ganzen Welt. Der Kreis, der längst schon die Grenze irdischen Erdensollens überschritten hatte, konnte keine Ruhe, sondern schaffte Tag und auch fast die ganze Nacht weiter, bis ihm ein sanfter Tod am 30. September 420 den Griffel aus der Hand nahm.

Wegen seines Einflusses für den heiligen Stuhl und für das Wachstum wurde Hieronymus zum „Doctor ecclesiae“ erhoben und heilig gesprochen.

Die Verehrung der Gläubigen umrankte seine Person. Er wurde der Patron der Theologen und der gelehrten Schulen. So hat z. B. die im Jahre 167 gegründete „Hohe Schule“ zu Freiburg ihr zum Patron gewählt.

Kein Heiliger außer der Gottesmutter und Johannes dem Täufer ist so häufig durch die Werke der Kunst verherrlicht worden wie St. Hieronymus. Seine Attribute sind: Kardinalshut, Kreuz, Hühler, Totenkopf und der Löwe. Das Attribut des „Löwen“ ist oder herkommt aus der späteren Legende zurückzuführen, nach der Hieronymus einen hinführenden Löwen aufgenommen und ihn durch Bekleidung eines Dornes in seiner Taube zu sich herangezogen haben soll. Schon in der frühchristlichen Kunst wurden die vier evangelistischen Kirchenlehrer in Parallele zu den vier Evangelisten gebracht und in Paarung mit ihnen dargestellt (Künste). Der bekannte Kupferstecher, Meister C. S., hat auf seinem Stich St. Gregor den Römer, St. Hieronymus den Löwen, St. Ambrosius den Engel und St. Augustinus den Stier beigegeben.

St. Hieronymus wird dargestellt als Kirchenlehrer und Kardinal, als Eremit und Uebersetzer der heiligen Schrift und schließlich als Einsiedler und Wäher in der Wüste. Als Kirchenvater wird er meist zusammen mit den drei anderen Kirchenvätern wiedergegeben.

Eine zunehmende Verehrung des Heiligen und damit auch eine wachsende Wiederbege durch die Kunst in Italien in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bewirkten die mindlichen und schriftlichen Bemühungen des Prof. Johannes Andreas in Bologna, er hat, wie er selbst berichtet, „die Form veranlaßt, wie der Heilige jetzt gemalt werden soll, nämlich auf dem Stuhl sitzend mit abgenommenem Hut, wie die Kardinele ihn jetzt gebrauchen und mit einem zahmen Löwen“ (f. Künste). Unzählige sind die Hieronymusbilder der italienischen Kunst seit dem ersten von Oragna.

In der deutschen Kunst sind die Darstellungen selten geblieben. Wertvoll sind die Kupferliche von Albrecht Dürer, ferner Hieronymus im Gehäus und Hieronymus in der Felle. Ein Meisterwerk der arabischen Kunst ist der bühende Hieronymus von Cranach. Wahrscheinlich von Dürer beeinflusst sind die Bilder des Hans Schousselin. Selbständige Werke von Hans Baldung Grien ist „Hieronymus als Kardinal“ an der Rückseite des Hochaltars des Freiburger Münsters. Besonders hervorzuheben ist der Hieronymus des Nik. von Hagenau am Welsheimer Altar zu Rottmar.

Dr. R.

Eröffnung einer italienischen Kunstausstellung in Hannover. Hannover erlebte am Sonntag einen Tag von hoher nationaler und kulturpolitischer Bedeutung. Ein warmherziger Freund Deutschlands, der italienische Staatsminister Roberto Arinnael, war nach Hannover gekommen, um der Eröffnung einer Kunstausstellung beizuwohnen, die 80 ausgewählte Gemälde der berühmten Ausstellung „Premio Cremona“ enthält.

Albert Bauer 50 Jahre alt. Albert Bauer, ein Dichter und Bauer des Hunzrich, wird am 2. Oktober 50 Jahre alt. Durch seine Romane „Das Feld unserer Erde“ und „Folter der Schiffe“, dem Kaiserliche Dichters ein Vorwort schrieb, erwarb er sich den Kurierpreis der Weltmarktschau und den Literaturpreis der Stadt Düsseldorf für 1938. Er lebt in Ravensbrunn, wo er geboren ist, auf dem ererbten Hof seiner Väter.

Nach 20 Jahren wieder Deutsches Theater in Bukarest. Das Deutsche Theater in Bukarest hat, nachdem es rund 20 Jahre geschlossen war, seine Pforten wieder geöffnet.

Aus der Vatikanstadt

(Von unserem römischen Vertreter)

Rom, 30. Sept. Pius XII. hat den italienischen Botschaftler Attilio und den ungarischen Gesandten Baron Anor in Privataudienz empfangen.

Am 23. 9. fand in der spanischen Nationalkirche in Rom S. Maria di Monserrato ein feierliches Totenamt für den Kardinalprimo Gomez y Tomao im Beisein zahlreicher Kardinele, an ihrer Spitze der Kardinaldekan Granisio di Belmonte, der beiden spanischen Botschaften beim St. Stuhl und beim Quirinal, sowie zahlreicher anderer Prälaten und hohen Beamten des Staatssekretariats, der päpstlichen Kongregationen und Behörden statt. Der Kardinaldekan Belmonte erteilte nach dem von einem spanischen Prälaten gelesten Requiem die absolutio ad tumbar.

Rangbarben-Kunde in Budapest. Kürzlich stieg man in Budapest in der altrömischen Siedlung Kolumen, wo bereits eine ganze Römerstadt freigelegt worden ist, auf ein zweites weltberühmtes Amphitheater und fand dabei zwei vergoldete Schalen, sechs silberne Knöpfe und zwei reich verzierte und verfilberte Kupferfibeln. Der Fund ist um so wertvoller, da auf dem Gebiet der ungarischen Hauptstadt solche Schätze aus der Zeit der Römer und Rangbarben noch nicht gemacht wurden.

Ausstellung „Neue deutsche Baukunst“ in Belgrad. Der Generalinspektor für die Reichshauptstadt, Professor Speer, veranstaltet zusammen mit dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda eine repräsentative Ausstellung „Neue deutsche Baukunst“, die vom 5. bis 16. Oktober in Belgrad gezeigt wird.

Eine Fülle von Bildern

bringt der neue Venno-Kalender 1941. Neben vielen aktuellen Aufnahmen bringt er die Porträts aller Reichsleiter, die bisher aus dem Priesterseminar Schmöckwitz hervorgegangen sind.

Dresden

Santagung des BDA

Dresden, 30. Sept. Der Gauverband Sachsen des BDA vermittelte in einer ausführlichen Schulungs- und Arbeitstagung am Sonntag und Montag einen tiefen Einblick in seine überaus bedeutungsvollen Aufgaben.

Barock Frömmigkeit

Dr. Pöhler (Bonn) sprach am Sonntag abend im überfüllten Saale des Gefellenheimes über „Größe und Grenzen barocker Frömmigkeit“. Wenn man durch Dresdens schöne Barockstadt schreitet, dann ist man unendlich dankbar, daß es einmal so etwas wie das Barock gegeben hat.

Reichstagung der Gesellschaft der Bibliothekare. Die Gesellschaft der Bibliothekare ist ihrer Ursprünglichkeit, ihre Mitglieder anlässlich der Jahresauptversammlung wechselweise in immer anderen Städten und Gauen zu versammeln, auch im Kriege treu geblieben.

Todesfall. Kurz nach Vollendung seines 86. Lebensjahres starb Kammerherr Otto Ferdinand von Tschirschny und Bögenhoff, Oberstleutnant a. D.

Aus dem Dresdner Kunstleben

Staatsoper. Einen neuen Rosenkavalier hat Dresden seit gestern: Elisabeth Hängen. Man war erstaunt, wie die als Altistin ausgegebene Künstlerin den Sopranklang erzielt hatte.

Sächsischen Kunstverein und dem Bayreuther Bund einen starkbesuchten Vortrag über „Wagner und die bildende Kunst“ und gab auch zu der ihm zu Ehren veranstalteten Ausstellung seiner eigenen Wagner-Stücke Erklärungen, aus denen man entnehmen kann, daß es Stoffen vor allem auf die Herausstellung des mystisch-mythologischen Gehaltes der Wagnerischen Bühnenschöpfungen ankam.

d. Pirna. Ein Paddelboot kenterte. Auf der Elbe kenterte ein Paddelboot. Dem Insassen gelang es glücklicherweise, sich am Boot festzuhalten und rechtzeitig um Hilfe zu rufen.

Aus der Lausitz

Das Jubiläum der Zittauer Marienkirche

Zittau, 30. September. Vertäumlt liegen in der Ferne die Zittauer Berge. Nichts ragt der spitze Turm der herrlichen Zittauer Marienkirche in den Himmel. Frech hängen die Kirchen- glöckchen hinein in den lüftlichen Sonntagsmorgen.

Droßl Raphael Hora †

Zittau, 30. Sept. Der Propst des Klosters St. Marienthal, Pater Raphael Hora O.S.B., ist am Sonntag während des feierlichen Leichenamtes, das aus Anlaß des 50-jährigen Jubiläums der Marienkirche gehalten wurde, in die Weltigkeit abgerufen worden.

Leipzig. Kreisleiter Wetzel ist bis auf weiteres von der Wehrmacht beurlaubt. Er hat die Geschäfte als Kreisleiter und Kreisführer des Deutschen Roten Kreuzes wieder übernommen.

der Behauptung des Verstorbenen vor, Nachbarn trugen die sterbliche Hülle zur letzten Ruhestätte. Mit ihm ist der älteste Parochianer zur großen Arme abberufen worden. In den Befehlungsakten schloß sich ein feierliches Requiem in der Pfarrkirche an.

l. Weihenberg. Nach Beendigung der Außenbauarbeiten unserer Kirche wird nun an der Innenausstattung gearbeitet. Man entdeckte beim Abtragen der Kanzel gute alte sogenannte Bauernmalerei aus der Zeit um 1850.

l. Schlegelwalde. Die Großkundgebung mit Gauredner Schlotmann war ein großer Erfolg. Der Redner sprach packend und mitreißend. Die Zuhörer folgten seinen Ausführungen mit großer Aufmerksamkeit.

l. Schlegelwalde. Radfahrerunfall. In der Modersgasse stieß am Donnerstag ein Radfahrer, der nach der Spreßbrücke zu fuhr, mit einem anderen, der den Märlberg herunterkam, zusammen.

l. Eifennerode. Tod einer 97-jährigen. Im Altersheim starb die älteste Einwohnerin von Reudersdorf, Frau Juliana verw. Gausch geb. Friebohn im Alter von 97 Jahren.

l. Orlitz. Beim Standesamt wurden in der Zeit vom 16. bis 22. September 1940 eingetragen: Geburten: eine Tochter, dem Wirtschaftshilfen Joseph Renpa in Marienthal.

l. Zittau. Kurpfuscher verurteilt. Der verbotenen Ausübung der Naturheilkunde war ein 67-jähriger Einwohner aus Bad Oppelsdorf angeklagt. Er war 12mal vorbestraft, und zuletzt war gegen ihn neben einer schweren Strafe wegen jahrelanger Täuschung das Verbot der Ausübung des Gewerbes für drei Jahre ausgesprochen worden.

l. Zittau. Radfahrer vom Auto erfasst. Der in der Dunkelheit auf der Heimfahrt befindliche 29-jährige Radfahrer Gerhard Schindler aus Hainewalde wurde in der Kurve bei der Bahndurchführung auf der Neufalauer Straße in Zittau von einem Auto erfasst.

l. Zittau. Augenarzt Dr. Hans Walter Riffler ist plötzlich und unerwartet nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 64 Jahren gestorben. Er entstammte einer alten Niederösterreichischen Arztfamilie und hatte sich 1906 hier niedergelassen.

Aus dem Sudetengau

l. Schluckenau. Orgelweihe. In der Erbkatholischen Kirche wurde am gestrigen Sonntag um 17 Uhr in einer Feierstunde die von H. Schuster u. Sohn in Zittau neuerrichtete Orgel durch den Kirchenmusikdirektor S. Frz. Neumann aus Annaberg im Ergebe, einem Feiertagshinweis aus Sobland a. d. Spr., vorgeführt.

l. Schluckenau. Gold in der WSB-Bühne. Das Ergebnis der 1. Reichsofstraßenlotterie für das Kriegs-WSB gab schon im Ergebnis von 1451,91 RM. eine freudige Überraschung, noch mehr aber dadurch, daß in einer der Sammelheften ein Geldstück in Höhe von 20 Kronen, und zwar in Gold gefunden wurde.

l. Schluckenau. Mit dem Fuß in die Wochenschau geraten. Im Kurhotel Karstal ereignete sich am Dienstag, dem 24. September, ein Unfall, der leicht schlimme Folgen hätte haben können.

Leipzig

l. Kreisleiter Wetzel ist bis auf weiteres von der Wehrmacht beurlaubt. Er hat die Geschäfte als Kreisleiter und Kreisführer des Deutschen Roten Kreuzes wieder übernommen.

l. Einbrecher durchstößt eine Mauer. In der Nacht zum Freitag drangen Einbrecher in ein Lebensmittelgeschäft im Salzgraben ein. Von dort aus durchdrangen sie die Mauer zum angrenzenden Feuerturmgelände. Vermutlich wurden die Täter dann gefasst, denn sie suchten vor Erreichung ihres Zieles unter Zurücklassung einer Restmenge. Aus dem Lebensmittelgeschäft stahlen sie 25 Kilogramm Butterwaren, mehrere Stück Butter, einen höheren Betrag Wechselgeld, drei getragene Besenmatten sowie einen großen Posten Lebensmittelmarken und -bezugsscheine.

Südwest-Sachsen

h. Chemnitz. Diebe festgenommen. Drei 17 bis 21 Jahre alte Burken aus Chemnitz, die auf dem Wochenmarktplatz eine auf dem Verkaufstand besetzte Pflanze gestohlen hatten, wurden festgenommen. Durch die weiteren Ermittlungen konnten ihnen noch einige Diebstähle, die sie auf ihrer Fahrt durch den Sudetengau verübt hatten, nachgewiesen werden.

h. Chemnitz. 100-jähriges Firmenjubiläum. Am 1. Oktober feiert die bekannte Möbel-, und Tischdeckenfabrik O. V. Anorr, Schillerstraße 24, ihr 100-jähriges Bestehen.

h. Annaberg. Diamantene Hochzeit. Das Ehepaar Robert Söhner und Marie geb. Wappler in Annaberg, Probenauer Gasse wohnhaft, beging das Fest der diamantenen Hochzeit. Beide Eheleute leben im 83. Lebensjahr.

h. Weidenau. Staatsminister Dr. Frick auf der Kreisitagung des D.R. Das Deutsche Rote Kreuz hielt hier eine Kreisitagung ab, in deren Verlauf Staatsminister Dr. Frick am Vormittag auf dem Marktplatz sprach. Anschließend fand die Vereidigung von 500 D.R.- Helfern und - Helferrinnen statt.

l. Kamenz. Hund 120 Jungen und Mädel wollten fünf Wochen zu einem Ferienaufenthalt im Kreis Kamenz. Am Freitag traten sie nun die Rückfahrt in ihre Heimat an. Den Ferienkindern der NSV hat es in der Lausitz gut gefallen.

l. Kamenz. Samstagabend um 8 Uhr fand im Hotel „Stadt Dresden“ ein Bunter Abend statt, den das hiesige BDM-Werk „Maurice und Schöneheit“ zusammen mit der Gebiets- und Obergruppenleiterin Sachsen der NSV zugunsten des Kriegs-WSB veranstaltete.

l. Crostwitz. In hohem Alter von mehr als 88 Jahren starb am Mittwochmorgen der frühere Völkermittler Nikolaus Just. Der Verstorbene hat sich Zeit seines Lebens einer guten Gesundheit erfreuen dürfen. Vor fünf Jahren war es ihm gelang, mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit zu feiern. Um die Weltkriegszeit hat Nikolaus Just unserer Gemeinde als Bürgermeister vorgestanden. Die feierliche Beisetzung auf dem Crostwitzer Friedhof erfolgte am Sonntagvormittag. Die kirchliche Einsegnung nahm Kaplan Spittank in

Verflüchtles

W. Schneider-Forstl.
LIEBES-RECHTSSCHUTZ, VERLAG OSKAR MEISTER, WEIMAR
8. Fortsetzung.

Die Herren sollten jetzt eine Kleinigkeit zu sich nehmen, erinnerte Oskar bescheiden und schenkte dunklen Wein in die geschliffenen Kelche. Das Brathuhn war kunstvoll geriebt und wieder zusammengesetzt, Wolfgang nahm Gabel und Messer zur Hand, würgte an den Wässen und sah nach Olymar hinüber, der die Finger um die Serviette geklemmt hielt. Wann kann sie spätestens da sein — ? Und zu Oskar gewandt, fragte er: „Hat die Mutter keine Depesche geschickt?“ „Als jetzt ist keine eingelaufen, Herr Wolfgang. Ich werde aber noch einmal nachsehen.“ Als er zurückkam, hob er bedauernd die Achseln. „Die Frau Mama ist vielleicht gar nicht in Paris.“ „Olymar nicht.“ — Man wußte überhaupt niemals, wo sich die Mama aufhielt.

Maria Terry hatte prächtig geschlafen. Erst wollte es nicht so recht glücken, aber dann war sie mit einem Male eingeschlummert und wurde erst durch ein Beulen und Klaffen geweckt, das von der Straße heraufkam. Zwei Vorstörer sagten sich gegenseitig eine Wunderschöne an und trugen diese auch sofort mit viel Gelächter aus. Im Nu war sie aus dem Bett, spähte durch das Gittergitter und sah zu ihrem Schrecken, daß die Uhr des Kirchenruhrs, der sich über die Dächer hochreckte, die neunste Stunde zeigte! — O du gütiger Himmel! Frau Steffen mochte denken, das faulste Menschenkind der Welt unter ihrem Dach zu haben. „Aber als sie dann an den Frühstückstisch trat, lächelten ihr deren Augen so gütig entgegen, daß alle Scham verfloß. „Es war ganz, ganz wundervoll, gnädige Frau. — Herr Steffen ist wohl schon unterwegs?“ „Seit sechs Uhr schon!“ Dabei bekamen Frau Steffens Augen einen verräterischen Schimmer. „Es müßte nicht unbedingt sein, daß er sich auf diese Weise das Geld zum Studium verdient. Wenn ich mein Haus verkaufen könnte, könnten wir immerhin ein paar Jahre davon leben. Inzwischen ist er dann fertig. Aber er will nicht. Er hängt an dem kleinen Besig, der ihm die Heimat bedeutet und ich — hänge auch daran. Aber ich würde es ohne Hängen tun und das Grundstück loschlagen, wenn er damit einverstanden wäre.“

Maria zerbröckelte die Semmel, die ihr Frau Steffen sorgfältig mit Butter bestrichen hatte, bekam glänzende Finger und wuschte sie verlegen an der Papierserviette sauber. „Es gäbe aber sicher auch noch andere Beschäftigungen, die weniger anstrengend wären, als auf der Straße Schotter zu kloppen.“ „Sie vergessen, Fräulein Terry, daß es heutzutage schwer ist, Arbeit zu bekommen. Und es dauert ja auch nicht mehr lange. Drei Wochen noch. Die letzten vierzehn Tage gehören immer mir. Ich bin dann ohnehin wieder solange allein. Der Winter in Elsbach ist sehr einsam.“

„Kommen Sie zu uns“, sagte Maria impulsiv, sah Frau Steffens Bäckeln und wurde unsicher. „Wir haben immer Pech mit unseren Hausdamen“, gestand sie. „Sie vertragen sich so schlecht mit dem anderen

Personal. Und das will Papa nicht wechseln, weil es schon solange in unseren Diensten steht. Ich bin noch zu jung, um mit dreinzureden. Man hört mich einfach nicht. Wenn ich vermitteln will, werde ich ausgelacht. Wenn auch nicht ins Gesicht, so doch hinter meinem Rücken.“

„Sie sehen aber gar nicht danach aus, als ob Sie sich auslachen ließen“, meinte Frau Steffen und hielt den Blick fest auf das offene, klare Gesicht ihres Gastes gerichtet.

Maria suchte nur die Köpfe. „Sie haben mich alle zusammen großgezogen: die Köchin, das Stubenmädchen, die Frau Portier, der alte Ferdinand, unser Diener, und die Babett, das war früher meine Kinderfrau; jetzt näht sie und befestigt Wäsche aus und was es sonst noch Bereithbares gibt. Jemand etwas ist immer kaputt.“

„Soviel Personal“, staunte Frau Steffen kopfschüttelnd.

„Ja! Aber manchmal ist auch das noch zu wenig. Wir haben fast immer noch eine Aushilfe und der Gärtner einen Burschen und die Köchin zwei Herdmädchen. Papas Chauffeur ist auch schon zehn Jahre bei uns. Alle finden es gut! — Nur, wenn eine Hausdame kommt, behauptet jedes, es wäre nicht auszuhalten.“

„Biel Hank?“ fragte Frau Steffen verständnisvoll.

„Värdterlich!“ Maria seufzte, als trage sie ganz allein die Last dieses großen Haushaltes auf den Schultern. „Was meint die Hausdame, mal die Köchin, oder sie schimpfen aufeinander. Das ist dann noch schrecklicher. Oder das Stubenmädchen heult und Ferdinand zieht ein Gesicht sooo lange. — Mehr als fünf Wochen dauert es nie.“

„Und dann?“ fragte Elisabeth Steffen.

„Sie meinen, wenn die Hausdame wieder fort ist?“

„Ja.“

„Dann ist alles wieder in Ordnung. Sobald wie sie außer Sichtweite ist, herrscht Frieden. Alle vertragen sich wieder.“

Frau Steffen war nicht so recht im Bilde. „Warum nimmt Ihr Herr Vater dann immer wieder eine Hausdame, wenn es auch ohne eine geht?“

„Es geht eben nicht ohne, gnädige Frau.“ Maria wehrte dankend, als Frau Steffen ihr die dritte Tasse Kaffee einbringen wollte. „Wir haben soviel Verpflichtungen. Es vergeht keine Woche, ohne daß wir nicht zwei oder drei Tees, Abend- oder Mittagessen zu geben haben. Wer soll das alles vorbereiten? Die Gäste empfangen und alles beautifuligen?“

„Sie, liebes Kind“, sagte Frau Steffen ernst.

Marias feingedrehtes Gesicht neigte sich leicht über die Tasse.

„Geben Sie noch nie den Versuch gemacht“, fragte Frau Steffen. „Nein? — Wäre das nicht ganz wundervoll, die Zügel selbst in die Hand zu nehmen? Sie steuern doch auch Ihren Wagen, da müßten Sie doch auch das andere fertigbringen.“

„Eine Maschine in Gang zu halten, ist leichter.“

„Glauben Sie? Ich bin anderer Meinung. Und wie Sie selbst sagen, ist das ganze Personal schon sehr lange im Dienste Ihres Vaters. Da ist doch Fühlung da und Verständnis und Liebe, darf man fast sagen. Was einer Hausdame nicht glücken will, Ihnen glückt es ganz sicher, Fräulein Terry.“

Marias Augen blinzelten noch immer ungläubig. „Ich bin so viel unterwegs mit dem Wagen und so.“

„Oh, das macht nichts!“ lächelte Frau Steffen. „Die Zwischenpausen, in denen Sie nicht zu Hause sind, läuft alles ganz von selbst. Es sind doch lauter geschulte Leute, und man wird sicher alles daransetzen, Sie in jeder Weise zufriedenzustellen.“

„Das schon“, gab Maria zu, rührte nachdenklich in ihrer Tasse und blickte erst nach einer langen Weile wieder auf. „Von selbst wäre ich nie auf diese Lösung gekommen. Aber ich will es jedenfalls versuchen. Ich danke Ihnen vielmals, gnädige Frau.“

Noch ehe es Hof's Mutter hindern konnte, hatte das Mädchen einen Kuß auf ihre Hand gedrückt. „Ehnen Sie!“ lachte Elisabeth Steffen, als Maria ihr beim Zurückräumen des Geschirrs behilflich war. „Hausfrau spielen, steckt doch eigentlich in jedem Mädchen. Man darf seine Talente nur nicht verkümmern lassen.“

Dann erbat Maria eine Stunde Urlaub, um nach ihrem Wagen zu sehen. Frau Steffen öffnete ihr die rückwärtige Pforte und gab ihr den Rat, durch die schmalen Gassen zu gehen, die sich in enger Bindung durch das Dorf zogen. „Da werden Sie erst sehen, wie hübsch Klein-Elzbach ist. Es wird Ihnen gefallen.“

Und es gesah Maria Terry!

Der schäumende Mählabach teilte sich unvermittelt und schlängelte sich hinter den Häusern hin. Sein Rauschen war hier leiser. Dafür wurde jeder Kiesel auf dem Grunde sichtbar, und das Entenwolk schaukelte sich grazios auf den hüpfenden Wellen. Kaum einen Meter Breite ließ der Bach zwischen sich und den Häusern. Aber dieser Meter genügte, um Efeu und Handwurz, wilden Wein und Geißblatt bis an die Wiebel wachsen zu lassen, daß sie wie ein grüner Vorhang über Wände und Dachziegel schwannten.

„Ach, dieses entsetzliche Schuhwerk! Jeden Stein spürte Maria Terry durch die dünnen Sohlen. Und während sie bestrebt war, nach rechts und links auszuweichen, warf sie immer wieder einen Blick nach den kleinen Gärten, in denen bunte Wäse trocknete und hellfarbene Blumenbeete ihre Pracht zeigten. Blüten gackelten einem Went von Hahn nach. An einem offenen Fenster lag ein Schneider und zog bedächtlich Stuch um Stuch durch breitgestreiftes Tuch.“

17 Beweihe von einem Hirsch

Eine Sammlung von Beweihebälgen eines Rothirches wurde in einer Jagd- und Beweihebälgenstellung in Kassel gezeigt und fand viel Beachtung. Sie umfaßte 17 Jahrgänge, vom ersten Spießgeweihe bis zum 17-Jährigen, die mohlgeordnet nebeneinander standen, der letzte war schadlos, die anderen waren auf Kunstschädel aufmontiert. Es war sehr interessant, schreibt Fortschrittler König in der Frankfurter Wochenschrift, „Die Umhäu“, an diesem seltenen Material den schrittweisen Aufbau und die Weiterentwicklung der Beweihebalgen zu beobachten. Die typische Form kehrt in jedem Jahre wieder, nur die beiden letzten Jahre ließen deutlich erkennbare Krümmungen der sonst stark aufstrebenden Stangen erkennen, was als Alterserscheinung zu deuten war. Der Hirsch, der mindestens ein Alter von 18 Jahren erreicht haben muß, befand sich nämlich in einem Wildgatter. Der Beweihebälgen sind, wie man in Zoologischen Gärten beobachtet hat, in jedem folgenden Jahre fast an demselben Tag statt, und in diesem Falle konnte so der Augenblick des Abfalls eine Stunde selbst beobachtet werden, während der Hirsch unruhig in Erwartung eines mitgebrachten Lederbissens sich in seinem Gatter bewegte. Das Tier war durch den plötzlichen Verlust eines Teiles seines Kopfschutzes so niedergedrückt, daß es die sonst heiß begehrten Audienzereisen nicht mehr in Empfang nahm. An dem durch den Abfall der Stange entblößten Teil des Stirnzapfens zeigte sich sogleich ein blutender Ring, der den Aufbau des neuen Beweihe einleitete. Handelte es sich hier um einen Hirsch, der wenigstens 18 Jahre alt geworden war, so hat man doch schon Tiere beobachtet, die ein noch höheres Alter erreichten. In der Skelettsammlung des Museums der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M. befindet sich der Schädel eines weiblichen Rothirches, der 20 Jahre in einem zoologischen Garten gelebt hatte. Nach anderen Angaben kann der Rothirsch sogar ein Alter von 30 Jahren erreichen.

Seltene indianische Magie

In Britisch-Kolumbien leben die letzten Reste der Bella-coola-Indianer, kaum mehr als zweihundert Seelen, bei denen Forscher, die sich längere Zeit bei ihnen aufhalten haben, eine merkwürdige Art, sich durch äußere Einwirkungen bestimmte ermittelte Eigenschaften zu verschaffen, beobachtet haben. So legen sie großes Gewicht darauf, gute Tänzer zu werden; sie haben dazu auch eine „große Medizin“, die aber nur dann hilft, wenn sie schon bei den kleinen Kindern angewendet wird. Sie nehmen die Asche gekannter Espen- und Zitterpappelblättern und reiben damit die Hände, Arme und Ellbogen der Kinder ein, damit sie einmal große Tänzer werden. Nach der Anschauung dieser Indianer gittern die Blätter dieser Pflanze nicht im Winde, sondern sie tanzen, und es ist eine Art Einwirkung durch Sympathie, wenn sie durch dieses Mittel die Fähigkeit zu rhythmischem Tanze, der von ihnen auch mit den Händen ausgeführt wird, erwerben. Zwei alte Häuptlinge gaben auch an, daß man bei den Frauen Fiehl erzielen kann, wenn man auf die Hände neugeborener Mädchen die noch warmen, frisch abgetrennten Gliedmaßen eines Wobers legt, der als ein besonders seltsames Tier gilt. Jungen Mädchen legt man

auch einen Kringel aus Wobersell an. Aus demselben Grunde will man starke Jünglinge durch Auslegen des Halses eines Wildbären erzielen.

Dieselbe Anschauung hat bei den Bella-coola-Indianern auch zu eigenartigen Formen der Krankenbehandlung geführt. Um eine Lungenentzündung zu behandeln, wischt man den Brustwurf des Kranken in ein Gefäß mit Dachshohler und streut das ganze den Haken hin; stellen diese bei viermaliger Wiederholung auch nur einmal davon, so ist der Kranke gerettet. Das Krächzen des Haken erscheint dann den Indianern als Husten, den sie von den Kranken übernehmen. Auch zu bösen Zweden können solche Mittel dienen. Kräftige Wunden betrocknen die Hände eines Babys mit einer angerückten toten Maus, um es geschickt im Stehlen zu machen wie diese kleine Tier. Den Sohn eines Feindes aber will man händelstüchtig machen und ihn damit in Gefangenschaft bringen, indem man ihn heimlich mit der Wache einer gelben Elster eintrübt.

Dreizehnmal Figaro

Ein berühmter Schauspieler des vorletzten Jahrhunderts wohnte einst in einer Gastspielreise in Frankfurt a. M. im Gasthof zum Weidenhof. Zufällig hatte er gerade ziemlich viel Geld, was ihn in eine übermütige Stimmung versetzte. Kurz zuvor hatte er in Wiesbaden einen alten Barbier gespielt und

war mit allem, was zu dieser Rolle gehörte, versehen. So verkleidete er sich eines Morgens als Figaro und klopfte in dem Stockwerk, in dem er wohnte, rechts und links an die Türen: „Kein Barbier gefällig?“ „Wünschen der Herr, rasiert zu werden?“ Ein Tugend Herrchen nahm keine Dienste an, und er leitete sie kunstgerecht ein. Dann rief er jedesmal: „Ach Gott, ich habe auf Nummer 10 und 10 mein Messer liegen lassen. In einer Minute bin ich wieder hier.“ Nachdem so das Dutzend allmählich eingeleist war, man der Schauspieler in seinem Zimmer die Maske ab und leitete sich selber ein. Inzwischen wurde es auf dem Hanauer lebendia, einer der Stunden nach dem anderen kam herauf und lebte nach dem Barbier. Am lautesten von allen schrie der Schauspieler, der sich unter sie gemischt hatte. Er tobte und stuchte und verlangte vom Hotelmir, von der Stadt Frankfurt, vom Biermeister usw. Benutzung für diesen Hahn. Die anderen Gäste wurden aufmerksam und versammelten sich um die tobende Gruppe, nicht ohne leises oder lautes Gelächter beim Anblick der dreizehmaligen Eingeleisten. Die Stubenmädchen und Kellner ließen zusammen, der Wirt erschien und bemühte sich vergebens, den tosenden Schauspieler zu beruhigen. Alle Barbier, die im Wiesbadener Hof ihr Handwerk ausüben pflegten, wurden herbeigerufen und betrübten ihre Nachbarn. Man trauete und herzte hin und her, aber die Sache blieb ein unerlöschliches Buhmum. Bis viele Jahre später der Schauspieler selbst dem Publikum lästete und der Welt dieses Stüchchen aus seiner Jugend bekanntgab.

Ein Tag vor Ultimo / Skizze von Edgar Sachs

Der Tag vor Ultimo ist für die meisten Erdenbürger der Tag der leeren Brief- und Poststufen. Es ist immer dieselbe Situation. Man macht am Morgen „Kaffe“ und stellt fest, daß man noch 58 Pfg. an barem Gelde besitzt. Selbstverständlich regnet es am Tage vor Ultimo, wo man das Fahrgeld sparen muß, in Strömen. So geht man eben eine Stunde zu Fuß ins Büro und redet sich ein, daß auch ein melancholischer Morgen mit Regen seine poetischen Reize hat.

Es ist eine besondere Täuschung des Schicksals und einfach ganz selbstverständlich, daß einem ausgerechnet an einem solchen Tag nach Büroabschluss das hübschste Mädchen der Welt begegnet. Was soll man tun? Das Herz sagt, wie weiß in Liebesangelegenheiten, über den Verstand und man spricht sie doch an. Sie beginnt die Schmeichelei, die kristallinen Stunden des ersten Kennenlernens ohne materielle Belastung zu verbringen. Man bemüht sich, die junge Dame so glänzend, so geistvoll und so amüsiert zu unterhalten, daß sie frohgelant und interessiert durch den Sprühregen wandert, als laße die strahlendste Sonne vom aquarblauen Himmel. Kennlich wird man, wenn der Berg an einem Kino vorbeiführt und die Begleitlerin mit großer Aufmerksamkeit den Spielplan und die ausgewählten Photos studiert. Ich pflege dann stets zu sagen, das Stüch taugt nichts, es lohnt sich nicht, den Film anzusehen, ich hätte sehr schlechte Kritiken darüber gelesen. Rein Wort wack! Eine Gemeinheit von mir, ich hätte mich vor mir selbst, aber was soll man machen.

Hat man Glück, gelingt es einem, die neue Bekanntschaft in ein Museum mit freiem Eintritt zu locken. Es ist erstaunlich, welchen Gefallen man am Tage vor Ultimo an Kitzelräumen und

Gemälden findet, die einen an anderen Tagen vollkommen gleichgültig lassen.

Im allgemeinen muß man aber damit rechnen, daß der Trick mißlingt und daß die junge Dame weniger Sammet nach geistvoller Unterhaltung und nach Bildern als Summe nach Kaffee mit Kuchen hat. Solche Katastrophen muß man von vornherein einhalten, wenn man leistungsfähig genug war, mit roterem Idealismus ohne Geld in der Tasche auf Eroberungen auszugehen. Dann ist es nur eine Rettung: man preist mit Enthusiasmus die Vorzüge einer kleinen Kostümbiere, in der man — als Stimmungsbehalten ist. Gest dann dort die Begleitlerin einmal telephonieren, ruf; man schnell den Ober und sagt: „Herrgott, Franz, eben bemerke ich, daß ich mein Geld vergessen habe.“ Der Ober wirft einen Blick auf den Waidhändler, nickelt diskret und verständnisvoll und antwortet: „Oh, bitte, mein Herr, das macht gar nichts, dann zahlen Sie eben morgen.“

So wird auch diese peinliche Lage mit Vornehmheit gemeistert, und am nächsten Tag, wenn die Weltfalsche wieder geschmolzen ist, darf man Allmüßigkeit sein und sich als „Mikrodä“ fühlen. Im Restaurant ist man nicht wie sonst „Stamm“ für 60 Pfg., sondern das Gedäch für 1,75 RM. und abends geht man mit seiner neuen Freundin „ganz groß“ aus. Bis wieder der Tag vor Ultimo naht und die Komödie von neuem beginnt.

Hauptredakteur: Georg Winkel, j. St. abwesend: Stellvertreter: Dr. Gerhard Dechow; Berlags- und Anzeigenleiter: Theodor Winkel, alle Dresden. Druck und Verlag: Germania-Druckerei u. Verlag, Dresden, Poststraße 17. — Preisliste Nr. 5 ist gültig.

